

# Der Krieg, die Medien und ihre Maschinen

## Zum Tod des Medientheoretikers Friedrich Kittler

Alexander Grau

Ohne Frage war Friedrich Kittler der bedeutendste deutsche Medientheoretiker. Vor allem aber war er auch der umstrittenste. Das liegt nicht nur an seiner teils assoziativen Argumentation und einer Ausdrucksweise, die stark von Martin Heidegger und dem französischen Poststrukturalismus geprägt und mitunter entsprechend unzugänglich ist. Befremden erntete insbesondere Kittlers Affinität zu allem Militärischen. Dabei war Kittler aufgrund seiner Herkunft aus der Literaturwissenschaft und der damit einhergehenden Theorievorliebe ein typischer Vertreter seiner Generation deutscher Medientheoretiker.

Der Krieg ist der Vater aller Dinge, schrieb Heraklit vor 2.500 Jahren. Und so ganz unrecht hatte er mit dieser Beobachtung nicht. Das liegt zum einen daran, dass das griechische Wort *Pólemos* nicht nur Krieg meint, sondern eben auch Streit oder ganz allgemein Widerstreit. Und in einem gewissen Sinne sind Gegensätze tatsächlich der Grund dafür, dass auf dieser Welt überhaupt etwas passiert. Zumindest wollte Heraklit seine Aussage so verstanden wissen. Doch selbst, wenn man sie etwas martialischer interpretiert, hat Heraklits Formulierung durchaus ihre Berechtigung. Kriege waren immer auch Auslöser oder zumindest Beschleuniger sozialer und technischer Innovationen und Entwicklungen. Vor allem seit Beginn des Industriezeitalters beschränkten sich solche Neuerungen nicht auf waffentechnische Aspekte, sondern wanderten in kürzester Zeit in die zivile Gesellschaft aus und prägten diese nachhaltig. Man denke nur an Schiffe aus Stahl, Schiffsturbinen und Strahltriebwerke. Der technische und gesellschaftliche Komplex, der am umfassendsten auf militärischen Entwicklungen beruht, ist jedoch der Bereich der elektronischen Medien. Am intensivsten und nachhaltigsten hat sich mit diesem Thema der Medienwissenschaftler Friedrich Kittler auseinandergesetzt, und man findet einen guten Einstieg in sein auf den ersten Blick eher heterogenes Werk, wenn man sich ihm von diesem Aspekt aus nähert.

### Das Primat des Krieges

Die elektronischen Medien, so Kittler in einem seiner zahlreichen Bonmots, seien nichts anderes als „Missbrauch von Heeresgerät“ (Kittler 1986, S. 149). Richtig an dieser Beobachtung ist, dass – angefangen bei Radio und Fernsehen, über den Computer bis zum Internet – die modernen elektronischen Massenmedien ihre Entwicklung militärischen Sachzwängen verdanken. Die Radiotechnik ist der Notwendigkeit im Ersten Weltkrieg entsprungen, die militärische Kommunikation unabhängig von Kabeln zu betreiben, die angezapft oder leicht zerstört werden können. Auch Rundfunksendungen zu Unterhaltungszwecken wurden erstmals im Schützengraben gesendet: 1917 durch Hans Bredow, den späteren Vorsitzenden der Reichs-Rundfunk-Gesellschaft und ab 1949 Vorsitzender des Verwaltungsrates des Hessischen Rundfunks. Der Film wurde mit Blick auf die Heimatfront weiterentwickelt. Die Gründung der Ufa geht auf General Ludendorff zurück, der die propagandistischen Möglichkeiten des neuen Mediums erfasste und es mithilfe der Deutschen Bank in einem staatlich kontrollierten Unternehmen konzentrieren wollte. Das Fernsehen ist zumindest in Teilen ein Abfallprodukt der Radarentwicklung. Der Computer verdankt sich zum einen den britischen Deciffrierungsbemühungen des deutschen Enigma-Codes in Bletchley Park durch den Logiker Alan Turing, vor allem aber der Not-

wendigkeit, vor dem ersten Atombombentest in New Mexiko dessen Wirkung (durch den Mathematiker John von Neumann) zu berechnen. Und das Internet schließlich verdankt sich dem Anliegen, auch im Falle eines globalen atomaren Schlagabtauschs Informationsstrukturen aufrechtzuerhalten.

Langer Rede kurzer Sinn: Kittler kann eine Reihe von Beispielen für seine These vom „Missbrauch des Heeresgeräts“ anbringen. Doch dabei belässt er es nicht – und hier beginnen die Probleme. Denn zum kittlerschen Argumentationsstil gehört das assoziative Verknüpfen von Ereignissen, deren tatsächlicher Zusammenhang sich empirisch manchmal anders darstellt.

Gegen seine These vom Primat der Kriegstechnologie spricht zudem eine Reihe von technischen Medienentwicklungen, die ihren Ausgang im zivilen Bereich nahmen und erst später beim Militär eingeführt wurden. Man denke nur an die Erfindung des Telefons durch Philipp Reis und Alexander Graham Bell. Und auch die Geschichte des Computers kann man anders nuancieren, wenn man sie bei Konrad Zuses Z3 beginnen lässt.

Kittlers kulturhistorisches Panoramabild vom bellizistischen Grundcharakter aller Medien impliziert zwei Unterthesen. Erstens: Das Wesen von Medien ist statisch – einmal militärisch, immer militärisch. Zweitens: Das Militärische okkupiert das Zivile. Die zivilen Medien sind nur scheinbar

**»Der technische und gesellschaftliche Komplex, der am umfassendsten auf militärischen Entwicklungen beruht, ist [...] der Bereich der elektronischen Medien.«**

## »Vieles spricht dafür, dass wir, ganz im positiven Sinne, zu der berühmten ›Spaßgesellschaft‹ mutiert sind, die mit Kriegs- und Militärpathos schrecklich wenig anfangen kann und Elemente des Militärischen spielerisch und ironisch verharmlost.«

zivil, im Kern sind sie militärisch und unsere Mediennutzung, insbesondere die durch junge Männer im wehrfähigen Alter, nichts anderes als spielerische Vorbereitung auf den nächsten Waffengang: „Wenn der Krieg nicht in Echtzeit läuft, übernehmen wahrscheinlich Rockkonzerte oder Diskotheken die Rolle solcher Trainingslager für Wahrnehmungen, die die Wahrnehmungsschwelle unterlaufen“ (Kittler 1993, S. 90).

Beide eben genannten Unterthesen – Medien sind statisch und das Zivile ist nur Oberflächenschein, ein Missbrauch – sind zumindest diskussionswürdig. Zunächst ist schon die Vorstellung, dass Medien einen unveränderbaren, ahistorischen Wesenskern haben, fraglich. Und die These vom Primat des Militärischen ist, wie schon oben angesprochen, allein aus empirischen Gründen kaum zu halten. Doch selbst, wenn man das Primat des Militärischen zunächst einmal akzeptiert, stellt sich die Frage, ob das Militärische das Zivile tatsächlich okkupiert. Ist es nicht eher umgekehrt? Kann man nicht sagen, dass das Zivile viele Gegenstände, die ursprünglich der Welt des Militärischen angehörten, gleichsam zivilisiert hat – angefangen beim Trenchcoat über Zeltplanen und Campingkochgeschirr bis hin zum Internet? Immerhin ist nicht nur in den westlichen Gesellschaften – aber besonders dort – eine umfassende Demilitarisierung der Alltagskultur zu beobachten, die mit den Bemühungen der Militärs einhergeht, zumindest die öffentlich sichtbaren Aspekte des Krieges so zivil wie irgend möglich zu gestalten. Vieles spricht dafür, dass wir, ganz im positiven Sinne, zu der berühmten „Spaßgesellschaft“ mutiert sind, die mit Kriegs- und Militärpathos schrecklich wenig anfangen kann und Elemente des Militärischen spielerisch und ironisch verharmlost.

Was viele Leser und Hörer Kittlers jedoch besonders irritiert, sind vielleicht weniger die Argumente als der sie begleitende Unterton. Dass Kittler tiefste Verachtung für alles empfand, was nach politischer Korrektheit klingt, hat noch einen

gewissen Charme, ebenso sein etwas aufgesetzt wirkendes Technokratentum, das moralische Wertungen ablehnt. Problematisch wird es, wenn Kittler immer wieder eine kernige, martialische Tonlage anstimmt, die gedanklich an Ernst Jünger erinnert: Demnach ist immer Krieg. Wer nicht erkennt, dass Frieden eine bloße Oberflächenerscheinung ist, ist ein romantischer, humanistischer und verweichlichter Träumer.

### Die Austreibung des Geistes

Doch verlassen wir den „Krieger“ Kittler und kommen zu dem Philologen und damit zu seinem Projekt der *Austreibung des Geistes aus den Geisteswissenschaften* (1980). Kittler ist nachhaltig geprägt von der Lektüre der französischen Poststrukturalisten Michel Foucault, Jacques Lacan und Jacques Derrida. Will man jedoch seinen Gesamtentwurf geschichtlich einordnen, sollte man Kittler als Hegelianer unter digitalen Vorzeichen verstehen. Wo bei Hegel der absolute Geist und die ihm eigene Binnenlogik den Gang der Geschichte in all ihren Unterabteilungen bestimmen, so sind dies bei Kittler informationsverarbeitende Systeme und Maschinen. Auch der Mensch ist letztlich nur eine Rechenmaschine, in der sich der Geist der Zahlen, der Berechnung und der Informationsverarbeitung inkarniert. Daher ist es für Kittler kein Zufall, dass die wissenschaftliche Selbsterkenntnis des Menschen, die Aufschlüsselung seiner funktionalen Hirnanatomie historisch mit der Entwicklung analoger Medien zusammenfällt. Insbesondere durch die Untersuchung kriegsbedingter (!) Hirnschäden wurden um 1870 die hirnanatomisch niedergelegten Routinen der Informationsverarbeitung entschlüsselt: „Blindheit und Taubheit [...] liefern, was anders gar nicht zu haben wäre: Informationen über die Informationsmaschine Mensch“ (Kittler 1986, S. 281). Das bedeutet konsequenterweise: Mensch, Geist, Subjekt, das alles sind überholte Begriffe. Eigentlich gibt es nur informationsverarbeitende Sub-

routinen. Waren etwa für McLuhan Medien noch Ausweitungen menschlicher Organe, so verhält es sich bei Kittler umgekehrt: Der Mensch ist nur eine aus evolutionären Gründen zwischenzeitlich notwendige organische Maschine, mit deren Hilfe Schrift-, Aufzeichnungs- und Zahlensysteme die Basis einer fleischlichen Hardware finden. Deshalb, so Kittler, geben uns auch erst technische Apparate Auskunft über unsere kognitive Anatomie und nicht etwa umgekehrt.

Kittler war Germanist. Man begreift ihn daher ganz gut, wenn man sich klarmacht, wogegen er mit seiner Maschinenerzählung anrennt, nämlich gegen die klassische Hermeneutik, die humanistische Deutungslehre. Für ihn haben Romane, Gedichte oder Filme keinen auszudeutenden Sinnüberschuss, der auf das Innere der Person verweist oder – bei sozialistisch inspirierten Literaturwissenschaftlern – nach außen, auf die sozialen und ökonomischen Bedingungen des Kunstwerks. Kultur ist eine große Datenverarbeitungs- und Literatur-, Kunst und Fernsehen entsprechend Programme, die als Codes der Informationsverarbeitung gelesen werden müssen. Dummerweise nur arbeiten die Maschinen, die wir etwas sentimental „Menschen“ nennen, äußerst ungenau. Besser sind Computer. Sie standardisieren ausdifferenzierte Datenströme. So entsteht mithilfe des Internets ein totaler Medienverbund auf Digitalbasis, der „den Begriff Medium selber kassieren [wird]. Statt Techniken an Leute anzuschließen, läuft das absolute Wissen in der Endlosschleife“ (ebd., S. 8).

### Das Schriftprinzip

Man kann Kittlers Medientheorie auch so zusammenfassen: Computer sind keine Werkzeuge im Dienste des Menschen, auch wenn diese Illusion von interessierter Seite erzeugt wird. Insbesondere ein nicht unbekanntes Medienunternehmen aus Redmond hat Kittler immer wieder polemisch

kritisiert. Entsprechend war er begeisterter UNIX-Nutzer und davon überzeugt, dass es für einen modernen Literaturwissenschaftler nicht ausreicht, zwei, drei herkömmliche Sprachen zu können, vielmehr muss er die Grundlagen der höheren Mathematik beherrschen, insbesondere die Analysis und zwei Softwaresprachen.

Was die Marktmonopolisten mit ihren infantilen Benutzeroberflächen liefern, ist für Kittler nichts anderes als Verblendungszusammenhang und Opium fürs Volk. Er will im gewissen Sinne die Menschen von der Dummheit anderer Menschen – etwa eines Steve Jobs und eines Bill Gates – befreien und hinführen zu den Ufern der Maschinencodes. Das Ideal wäre das Aufgehen des „menschlichen Geistes“ in Computercodes. Insofern liefert Kittler schließlich nichts anderes als eine informationstechnische Eschatologie.

Kittler entstammt einer sächsischen, lutherischen Familie, und in seiner Liebe zu Schreibsystemen und maschinellen Codes ist eine Variante des protestantischen Kampfrufes „Sola Scriptura!“ zu sehen. Wollte der Neukatholik McLuhan die Menschheit in ein wunderbares Nirwana der Bilder jenseits logozentrischer Schriftfixierung führen, so pocht der Protestant Kittler mit Schärfe auf das Schriftprinzip: Bilder, Icons, Benutzeroberflächen sind nur Verdummungsinstrumente einer „katholischen“ Gegenreformation. Der aufgeklärte Verstand, die sich selbst bewusst werdende Informationsverarbeitungs- und Medienmaschine Mensch braucht keine Kirche von Software- oder Medienunternehmen, die sich angeblich um ihr Heil kümmern, sondern vereint sich unmittelbar mit den Quellcodes und den Datenströmen. Diese revolutionär gemeinte Geste hat vor dem Hintergrund aktueller Medienwirklichkeit schon wieder etwas anrührend Konservatives, genauso wie Kittlers auch wissenschaftliche Begeisterung für Pink Floyd.

Am 18. Oktober 2011 ist Friedrich Kittler in Berlin gestorben – „the lunatic is in our heads“.

### Literatur:

**Kittler, F. (Hrsg.):**  
*Austreibung des Geistes aus den Geisteswissenschaften.* München 1980

**Kittler, F.:**  
*Grammophon, Film, Typewriter.* Berlin 1986

**Kittler, F.:**  
*Synergie von Mensch und Maschine. Ein Gespräch mit Florian Rötz.* In: F. Rötz/S. Rogemhoder (Hrsg.): *Kunst machen? Gespräche über die Produktion von Bildern.* Leipzig 1993, S. 83 – 102

Friedrich Kittler im Gespräch mit Alexander Kluge zu John von Neumann in Los Alamos, Alan Turing in Bletchley Park und die Überlegenheit der Mathematik über die Physik. Abruflbar unter:  
[http://www.dctp.tv/#/mathematik-steckt-in-allen-dingen/mathematik\\_wie-hitler-den-ii-weltkrieg-aus-mangel-an-mathematik-verlor/](http://www.dctp.tv/#/mathematik-steckt-in-allen-dingen/mathematik_wie-hitler-den-ii-weltkrieg-aus-mangel-an-mathematik-verlor/)

### Literaturtipps:

**Hartmann, F.:**  
*Vom Sündenfall der Software. Medientheorie mit Entlarvungsgestus: Friedrich Kittler.* 1998. Abruflbar unter:  
<http://www.heise.de/tp/artikel/6/6345/1.html>

**Vollhardt, F.:**  
*Kittlers Leere. Kulturwissenschaft als Entertainment.* In: *Merkur*, 628/2001, S. 711 – 716

**»Computer sind keine Werkzeuge im Dienste des Menschen, auch wenn diese Illusion von interessierter Seite erzeugt wird.«**



Dr. Alexander Grau arbeitet als freier Kultur- und Wissenschaftsjournalist.